

Predigt zum Reformationsfest – 31.10.2014, 18.00 Uhr im Berliner Dom **(Phil. 2, 12-13)**

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext zum Gedenktag der Reformation aus dem Philipperbrief, Kap. 2, Vers 12 und 13:

„Meine Lieben, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwart sondern auch nun viel mehr in meiner Abwesenheit, schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Amen.

Liebe Gemeinde!

Das furchtlose Erbe der Reformation ist ohne verstörende Gottesfurcht nicht zu denken.

Zwei Beispiele:

Es ist 1983. In der Lutherstadt Eisleben wird in der Spätphase der DDR der 500. Geburtstag des Reformators begangen. Ich besuche meine Patentochter dort, die noch Schülerin ist. Der Marktplatz des kleinen mansfeldischen Ortes, unterhalb der Andreaskirche, ist über und über beflaggt. Hier hat Luther seine letzten Predigten gehalten. Im Haus nebenan ist sein Sterbezimmer. Da zeigt Christine verstohlen auf den Fahnenwald, so als ob sie ein Geheimnis entdecke. Da, die Inschrift der Fahnen, hast Du das gesehen? Da steht in großen Buchstaben: „Gott über alle Dinge...“ Mehr nicht. Und jeder, der es weiß, ergänzt „fürchten, lieben und vertrauen.“ Gott über alle Dinge – und das auf einem Marktplatz in der DDR. In ihrer Stadt. Fast zittert sie ein bisschen.

Und da ist die gut gewachsene evangelische Kirchenfrau aus Schöneberg, ihrem Gott und der Bibel treu, am besten Wort für Wort glaubend. Aber da bleiben auch Fragen. Und die erlaubt sie sich. In allem Freimut – Freiheit eines Christenmenschen: Herr Pfarrer, warum muss man den Gott der Liebe fürchten? Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Und leiser setzt sie hinzu: Das ist nicht mein Gott.

I.

Also, lieber Reformationsapostel des Philipper-Briefes:

Was heißt es, dass wir selig werden sollen „mit Furcht und Zittern“?

Reformation ist doch Befreiung zum aufrechten Gang vor Gott!

Furcht und Zittern – Als erstes bemerken wir, dass nicht von „Angst und Schrecken“ die Rede ist. Das macht schon mal einen Unterschied. „Furcht und Zittern“, damit ist keine Drohung ausgesprochen: Befreiung kann auch Zittern auslösen. Wie bei Christine. Und Furcht ist allemal in der Welt. Furcht ist eine reale Erfahrung, auch im Prozess der Befreiung. „Und wenn die Welt voll Teufel wär...“ Das ist sie. Jeder Blick in die Menschenwelt lehrt das. Beim derzeitigen Erinnern an 25 Jahre Mauerfall erinnern sich die Akteure im Zentrum des Geschehens auch an vielfach empfundene Furcht vor Scheitern und Zerbrechen. Dabei übersteigt der hier im Philipperbrief angesprochene Aufbruch zur Seligkeit weit die innerweltliche Furcht vor dieser und jener Veränderung.

Es geht um die Gottesfurcht.

Es geht um das Gottesverhältnis. Das rechte Maß an Distanz und Nähe zu Gott.

Was stellen Sie sich unter einem gottesfürchtigen Menschen vor, habe ich damals die Frau in Schöneberg gefragt. Es ist einer, der sich selbst nicht mit Gott verwechselt, sondern weiß, dass Gott der HERR ist „über alle Dinge“. Ja, es ist die Machtfrage und das Eingeständnis: Ich bin's nicht. Und das Zittern, das einen ankommt, ankommen muss, bei einer Gottesbegegnung unterwegs, so dass man stumm wird vor dem

Wunder oder – wie vom Blitz getroffen nur noch stammeln kann. Herrgott, ich will ein Mönch werden. Und das war nur der erste Schritt Martin Luthers auf dem Wege hin zur befreienden Gotteserkenntnis. Gottesfurcht will mich nicht niederdrücken sondern ist die mir angemessene Verfassung auf dem Weg zur Seligkeit.

Denn ich bin doch nur ein Mensch.

II.

Zweite, denkbare Verstörung des Textes am Gedenktag der Reformation, die die freie Gnade gegen alle Werkgerechtigkeit predigt.

Da steht „Schaffet“, schaffet, dass ihr selig werdet. Was haben wir damit zu schaffen, uns die Seligkeit – den Himmel – den gnädigen Gott zu verdienen?? Durchs Schaffen?

Das schaffen wir nie.

Das muss vom Himmel fallen.

Freie Gnade. Kernsatz lutherischen Selbstbewusstseins. Allerdings könnte es sich auch um eine fromme Selbsttäuschung zu eigenen Gunsten handeln.

Die evangelische Generalabsolution: Wir müssen nicht. Wir müssen nicht „gut“ sein oder fromm oder Traditionen befolgen wie etwa den Kirchgang oder Liedersingen oder uns dem Wort Gottes aussetzen. Wir müssen nicht dem Lehramt glauben, wie „jene da“, die Orthodoxen oder Katholiken oder Verbindlichkeiten üben wie die in den Freikirchen. Unsere Gnade kommt frei von oben.

Ja – aber wie findet sie Einlass?

„Sola Fide“. Allein durch den Glauben. Und ist der nicht aller Mühe, aller Anstrengung wert? Glaube wächst nicht auf unbestelltem Feld. Offensein – Für-möglich-Halten – Sich-Anvertrauen – Sich-Gott-zur-Verfügung-Stellen – Auf IHN bauen und andere Sicherheiten loslassen – das will erst einmal getan sein. Wie sollte ich davon singen – „und wenn die Welt voll Teufel wär“ – wenn ich es nie gelernt, geübt hätte, wenn ich es nicht schaffe, den Mund zu öffnen zu Gottes Lob oder zur Bitte um Trost?!

Privatglauben grassiert allenthalben. Die Gemeinschaft der Weggenossen, die Gemeinschaft der Heiligen – die Kirche Jesu Christi bleibt dabei auf der Strecke. Wir leiden nicht unter einem Zuviel an Werkgerechtigkeit in unserer Zeit und in unserer evangelischen Kirche, sondern an dem emanzipatorischen Vorbehalt: Ich habe meinen Privatglauben. Den zimmere ich mir mit meinem Gott alleine zurecht.

Aber es heißt doch: Vater unser und: Mit unsrer Macht ist nichts getan. Und: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge. „Aller Dinge“. Und Gott darüber. Und ich darunter, als begabtes, gesegnetes Werkzeug. Berufen zur Seligkeit, indem ich am nicht am Privateigentum sondern am Reich Gottes mitbaue. Mitten in der Welt.

III.

Wie komme ich zu solch tätiger Demut? Wie komme ich in Gottes Wirklichkeit hinein? Wie wirkt Gott in mir?

Indem ich mir etwas sagen lasse!

Der Wochenspruch des kommenden Sonntags leuchtet auf. Das Wort aus dem Propheten Micha:

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ (Mi 6,8)

Es ist dir gesagt, Mensch! Es ist gar nicht so schwer zu wissen, was gut ist. Jeder von uns weiß das. Es ist schwer, gut zu sein.

Deshalb beten wir ja. Bitten um Wollen und Vollbringen. Bitten um Erbarmen, wenn's misslingt. Oft genug. In jedem Gottesdienst! Wissen demütig, dass wir nicht der Herr der Geschichte noch das Maß aller Dinge sind. Und bekennen das. Vor Gott. Auch hier. Aber auch vor unseren Kindern und Kollegen. Hoffentlich. „Gib zu allen Dingen, Wollen und Vollbringen...“ haben wir gesungen, „wertes Pfand mach uns bekannt, wie wir Jesus recht erkennen und Gott Vater nennen.“

Von Benjamin Schmolck, dem Zeugen der Reformation aus dem schlesischen Schweidnitz nachgesungen und geglaubt, so wie er es im Philipperbrief gelesen hat:

„Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen“.

Lass es zu. Lass es jetzt also geschehen. Vertrau darauf, dass du einer aus der „Gemeinschaft der Heiligen“ bist und Gott in dir wirkt. Wirklich.

IV.

Die Gemeinschaft der Heiligen – *Communio sanctorum*: Eine merkwürdige Gesellschaft. Als evangelischer Konfirmand in der Diaspora im Rheinland war ich sicher, dass die katholischen „die Anderen“, das da in unserer Glaubensbekenntnis hineingeschummelt hatten. Schließlich gab es bei uns doch keine Heiligen. Und bei denen schon, Zahllose. Lenkt ab vom Eigentlichen, sagte mein Vater.

Erst sehr viel später habe ich mit großer Überraschung entdeckt, dass ich gemeint war. Wir, wir alle, in der Versammlung der Heiligen, der durch die Taufe Geheiligten! Obwohl wir doch – unübersehbar – „alter Adem“ geblieben sind, bleiben. Obwohl es uns nicht hält im „seligen Bad der Wiedergeburt“ wie Luther formuliert. Natürlich nicht. Die Seligkeit ist noch nicht an ihr Ende gekommen. Wir haben uns bestenfalls auf den Weg gemacht. „Schaffet, dass ihr selig werdet“, Einmal eingetaucht in die Taufe gehört ihr unverlierbar dazu. Wozu? Zur Gemeinde „der begnadigten Sünder“- *simul justus et peccator*, beides zugleich: Gerechter und Sünder. Vor Gott gerecht, vor der Welt ein Sünder. Da kann einen schon einmal Furcht und Zittern ankommen, vor so viel Zumutung („nein, ich bin's nicht wert“), vor so viel Freude („was, ich?, ich soll ein Engel sein und an der Freude in der Welt mitgewirkt haben?“)

Beides gibt es. Und mehr noch: Beides hat nebeneinander Bestand.

Je länger ich in und mit meiner Kirche lebe, phantasie ich das Bild einer evangelischen Ikonostase, einer Heiligenwand. Unsichtbar natürlich, weil evangelisch. Nicht so greifbar und nicht so blendend wie in unseren orthodoxen und katholischen Schwesternkirchen (Auch nicht so golden wie die Apostel und Reformatoren in diesem Dom). Aber eben doch Zeugen des Glaubens und der Freude, des Dienstes und der Menschlichkeit, der Demut und des Gottvertrauens, aus dem bunten Topf der sonderbaren Heiligen mitten in unserer Welt: Bethel-Müller damals in Neukölln, oder Despina, die griechische Putzfrau aus Wilmersdorf, der alte Reuven auch, Friedenskämpfer aus Jerusalem und all die zahllosen Zeugen evangelischen Glaubens in der weltweiten Diaspora, von denen ich einige habe kennenlernen dürfen, seitdem ich dem Gustav-Adolf-Werk enger verbunden bin.

Sie werden Ihre persönlichen Heiligen kennen: Aus der Nachbarschaft, aus der Weltgeschichte, vielleicht sogar aus Ihrer Gemeinde. Setzen Sie ihren Namen und ihr Bild ein in die Gedächtniswand, die es irgendwo auch bei Ihnen gibt.

Und selbst nicht vergessen:

„Schaffet, dass ihr selig werdet“. Bleibt nicht unter euren Möglichkeiten. Irgendwo, durch irgendwen werden wir auch reformatorisch seliggesprochen. Wir müssen es ja nicht wissen. Nur glauben. *Sola Fide*.

Amen.